

Lars Mandelkow

EINE REISE ZUM MITTELPUNKT DER EHE

*Kein
typischer
Eheratgeber!*

... UND WIE LIEBE GROSS WIRD

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

Die Briefe in diesem Buch sind rein fiktiv.
Ähnlichkeiten sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.



© 2022 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-haenssler.de · E-Mail: info@scm-haenssler.de

Hauptübersetzung:
Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Lektorat: Mirja Wagner, www.lektorat-punktlandung.de
Umschlaggestaltung und Teileinstiegsseiten: Erik Pabst, www.erikpabst.de
Autorenfoto: © Lasse Eid / Ansgar Høyskole
Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach
Druck und Bindung: Print Consult GmbH
Gedruckt in der Slowakei
ISBN 978-3-7751-6132-9
Bestell-Nr. 396.132

INHALT

Gute Reise!	7
<i>Briefe ohne Antwort I</i>	18
TEIL 1 Eine kurze Geschichte der Ehe	27
<i>Briefe ohne Antwort II</i>	62
TEIL 2 Professionelle Ehe-Leute	73
<i>Briefe ohne Antwort III</i>	83
TEIL 3 Gerechtigkeit, Liebe und das Heilige – das Koordinatensystem der Ehe	91
<i>Briefe ohne Antwort IV</i>	111
<i>Briefe ohne Antwort V</i>	141
<i>Briefe ohne Antwort VI</i>	159
TEIL 4 Ehe-Schließung	165
Happy open end!	185
<i>Briefe ohne Antwort VII</i>	188
Anmerkungen	191

GUTE REISE!

Jules Verne liebte die Fantasie und die Wissenschaft – eine schöne Kombination. Sein Roman »Reise zum Mittelpunkt der Erde« wurde 1864 veröffentlicht, in einer Zeit fantasievoller Wissenschaft und großer Entdeckerfreude. Auch zahlreiche seiner anderen Bücher (»20 000 Meilen unter dem Meer«, »In 80 Tagen um die Welt« oder »Von der Erde zum Mond«) sind Geschichten von Entdeckungsreisen. Ein Blick hinaus über die Grenzen des Altbekannten, offen für Überraschungen.

In der »Reise zum Mittelpunkt der Erde« etwa steigt ein verschrobener Professor mit einer Handvoll Helfern in einen isländischen Vulkankrater hinab, um herauszufinden, wie das Innere der Erde aussieht. Sie folgen einer alten Handschrift, die den Weg vorzeichnet. Und siehe da: Unsere Welt ist hohl und von wunderlichen Wesen bewohnt, die aus lange vergangenen Zeiten stammen. Längst nicht alles lässt sich verstehen, viele Rätsel bleiben ungelöst und doch ist es eine spannende Reise in eine Welt voller Reichtümer.

Jules Verne stand Pate bei der Namensgebung dieses Buches, denn »Eine Reise zum Mittelpunkt der Erde« ist ähnlich zu verstehen: Es ist eine Expedition, um unter der Oberfläche einer altbekannten Welt Neues zu entdecken. Wie Wesen aus vergangenen Zeiten wohnen im Inneren der Erde Gedanken, Sehnsüchte und gesellschaftliche Ordnungen – manche von ihnen bekommen wir vielleicht zu Gesicht, wenn wir in die Tiefe steigen. Manches Rätsel lässt sich sicher auch nicht lösen bei unserem Versuch, bis zum Kern vorzudringen. Und vielleicht kommen wir – genau wie Jules Vernes Expeditionstruppe – nicht an dem Ort wieder zurück an

die Oberfläche, an dem wir den Abstieg begonnen haben, sondern an einem ganz anderen. Das jedenfalls wünsche ich Ihnen: dass Sie die Ehe – Ihre eigene und die anderer – mit neuen Augen sehen, wenn die Reise zu Ende ist.

Gebuchsanweisung

Wie sollte es anders sein: Dieses Buch ist ein bisschen wie eine Ehe. Es besteht aus zwei ungleichen Teilen, die sich in einem gemeinsamen Rahmen wiederfinden, weil das irgendwann einmal wie eine gute Idee klang. In einem Anflug von Begeisterung haben sich die beiden zusammengetan und sind dann gewachsen – aneinander und jeweils für sich. Nun stehen sie da in ihrer Unterschiedlichkeit, und die Frage, wie genau sie eigentlich zusammengehören, ist gar nicht so leicht zu beantworten. Und doch ahnt man: Die eigentliche Verbindung liegt wohl zwischen den Zeilen.

Konkret heißt das: Der eine Teil des Buches ist eine frei erfundene, vom Leben und von vielen Geschichten aus meiner Beratungspraxis inspirierte Geschichte. Sie erkennen sie leicht am besonderen Layout. »Briefe ohne Antwort« ist ihr Titel, und sie setzt sich zusammen aus einer Reihe von E-Mails und Briefen, die sich alle um eine ganz bestimmte Situation in einer ganz bestimmten Ehe drehen. Diese Briefe finden Sie zwischendurch, eingestreut zwischen die anderen Kapitel des Buches.

Diese anderen Kapitel sind der eher sachliche Teil: eine Auseinandersetzung mit der Ehe, eine Suche nach ihrem guten Kern, eine Reise zum Mittelpunkt der Ehe. Dieser Teil beginnt mit einer kleinen Geschichte der Ehe (sehr spannend: Was hat die Ehe eines Bauernpaars im Mittelalter mit der Hochzeit Ihrer Eltern gemein?

Und diese wiederum der Ihrer Kinder?), geht weiter mit den Herausforderungen, die die Ehe in unseren Zeiten, in unserem Teil der Welt mit sich bringt und kommt dann recht schnell zum Hauptteil mit der Frage: »Wie kann sie gelingen?« Und: »Muss sie das überhaupt?«

Sie können diese beiden Teile so lesen, wie sie dastehen, durcheinander-nacheinander weg. Das entspricht wohl am ehesten dem normalen Leben, das trotz seiner typischen Phasen ja doch eher ungeordnet daherkommt. Genauso gut können Sie aber auch zuerst den einen und dann den anderen Teil lesen. Das mag besonders denen entgegenkommen, die noch immer hoffen, dass sich das Leben eigentlich ordnen lässt. Oder die wissen wollen, wie es weitergeht. Keine Sorge: Die beiden Teile hängen zwar zusammen, aber sie sind doch eigenständig. Wie in einer Ehe eben.

Der Vollständigkeit halber sollte ich noch erwähnen, dass es natürlich auch möglich ist, einen Teil oder sogar das ganze Buch gar nicht zu lesen. So ein Buch über die Ehe eignet sich ja auch vorzüglich als non-verbale Aufforderung zum Gespräch, wenn es wie zufällig auf dem Wohnzimmertisch liegt. Oder als Stütze unter eben diesem Tisch, wenn er wackelt. Aber das müssen Sie mir dann vielleicht nicht erzählen.

Mann o Mann – wer schreibt hier was?

Wer als 50-jähriger, weißer, christlicher, heterosexueller, verheirateter, west-(muss das wirklich noch gesagt werden?)deutscher Psychologe und Theologe ein Buch über die Ehe schreiben will und sich zu diesem Thema in die Literatur vertieft, bekommt schnell den Eindruck, dass es deutlich sicherer ist, lieber doch kein Buch

zu schreiben. Christliche, weiße Männer haben keinen guten Ruf. Sie sind im Durchschnitt privilegiert, sitzen am längeren Hebel, profitieren vom System. Sie sind tendenziell auf der dunklen Seite der Macht. Und wenn es dann ausgerechnet um die Ehe geht, wird es noch schlimmer. Die Ehe steht nämlich gleich doppelt in Ver-ruf: zum einen ein Instrument der männlichen Vorherrschaft zu sein, zum anderen ein Relikt der mittelalterlichen Kirchenmacht. Und wenn man sich manche Kapitel der Geschichte und auch der Gegenwart anschaut, muss man leider sagen: zu Recht.

Dazu kommt, dass zwischen etlichen, die sich zurzeit für Familien- und Beziehungsformen interessieren, eine Art verbaler Krieg zu herrschen scheint. Feministinnen und erzkonservative Christen, katholische Frauen und LGBTQ*-Leute haben sehr unterschiedliche Dinge dazu zu sagen, nur gibt es oftmals keine besonders gute Streitkultur. Verurteilen geht schneller als zuhören. Die einen ziehen über die anderen her wie die Heere im Dreißigjährigen Krieg über die Felder. Wenn beide Heere darübergezogen sind, wächst da nichts mehr. Wer als verheirateter Heteromann in einem christlichen Verlag etwas über Ehe schreibt, läuft Gefahr, auf eben diesem Schlachtfeld zu enden, bevor es überhaupt einen Dialog gegeben hat. Von der Gefahr, den eigenen, unreflektierten Vorurteilen zu erliegen, ganz zu schweigen.

*Innenministerium?

Wo wir gerade dabei sind: Wer ein Buch schreibt, der muss sich mit Sprache auseinandersetzen. Der? Nein, auch die. Also: Schreibende, Autorinnen und Autoren, AutorInnen und Autor*innen machen mit ihren Aussagen immer auch eine Aussage. Ja, stimmt

wohl, liest sich aber unter Umständen auch etwas unhandlich. Noch gibt es keine Form, auf die sich alle geeinigt haben, die guten Willens sind. Und der Versuch, Sprache per Gesetz zu regeln, ist ein zweischneidiges Schwert. Natürlich kann das wichtig sein, weil unsere Sprache unser Denken ebenso prägt wie andersherum, und manche Gedanken möglichst deutlich als gefährlich oder schädlich entlarvt gehören: Nazi-Parolen sind verboten, frauenverachtende Beschimpfungen können als Straftaten geahndet werden.

Es ist aber auch problematisch, weil Sprache und Menschen Freiheit brauchen, um sich natürlich zu entwickeln, und weil es schwer ist, die Grenze zu finden zwischen guter, vorsichtiger Sprache und verkrampfter. Manche Leute, die sich mit Sprache auseinandersetzen, beklagen den möglichen Verlust nützlicher kleiner Worte und Wendungen (»wer ..., der ...«, »jemand«, »man« ...), andere wollen einfach aus Bequemlichkeit bei dem bleiben, was sie gewohnt sind.

Für mich ist eines der gewichtigsten Argumente gegen verbindliche gendergerechte Sprachregelungen dieses: Eine Sprache, die ständig alle Geschlechter ausformuliert, mag gerechter klingen, sie ist aber auch geschlechtsfokussiert. Wenn ich, anstatt generell über alle zu sprechen, durchgängig von Frauen, Männern und allen anderen spreche, rücke ich einen Unterschied in den Mittelpunkt, der in vielen Situationen eben gerade nicht so wichtig sein sollte: das Geschlecht. Auf dem Weg in eine Gesellschaft, in der unterschiedliche Geschlechter etwa bei Berufswahl, Bewerbung und Bezahlung oder auch beim Nachdenken über eine faire Partnerschaft keinen Unterschied mehr machen, kann es auch ein Zuviel an Aufmerksamkeit für eben diese Unterschiede geben – z. B. wenn die Sprache ständig darauf verweist, dass eine Aussage für Männer und Frauen gleichermaßen gilt. Manche Aussagen verlieren durch zu viel Gender-Aufmerksamkeit sogar ihre inhaltliche Klarheit: Wer statt

»Künstler und Akademiker wurden von den Nationalsozialisten ermordet« die korrekte, vollständige Form wählt: »Künstlerinnen und Künstler sowie Akademikerinnen und Akademiker wurden von den Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten ermordet«, verschiebt die Aussage. Es geht hier um Gesinnungsmord, nicht um Geschlechtergerechtigkeit. Also doch selektives Gendern?

Andererseits sollte es gerade in einem Buch über die Ehe, also im besten Fall über einen guten Rahmen für das Zusammenleben unterschiedlicher Menschen, auch sprachlich gerecht zugehen. Ich bemühe mich in diesem Buch um einen Sprachstil, der mit herkömmlichen Mitteln ausgewogene Aussagen macht.¹ Konkret heißt das, dass ich neutrale Formulierungen verwende, wo es geht (an Teilnehmende habe ich mich inzwischen gewöhnt), dass ich in Aufzählungen gern mal platzsparend abwechsle (Anwältinnen, Lehrer und Pflegekräfte) und manchmal auch eine herkömmliche Form benutze, wenn nach meinem Empfinden die gendergerechte Version mehr Verwirrung als Klärung bringt (etwa »beide Partner«, wenn von den zwei Personen in einem Paar die Rede ist, weil Partner und Partnerinnen sich nach mehr als zwei anhört). Und dass ich das Gender-Sternchen verwende, wenn es sich anbietet (Autor*innen und Leser*innen, weil ich Schreibende und Lesende einfach nicht über mich bringe). Dieses Sternchen finde ich, bei aller Kontroverse, doch eine zudem grafisch hübsche Art, Vielfalt auszudrücken – und auch Vielfalt lässt sich ja durchaus vielfältig verstehen. Außerdem ist mir als Christ der Gedanke nicht fremd, dass Sterne uns zu unbekanntem Zielen leiten. Vielleicht gilt das auch sprachlich. Zumal ja weder der Stern noch das Sternchen das Ziel selbst darstellen, sie weisen höchstens den Weg.

Zum Glück ist Sprache lebendig, und ich bin gespannt, welche Form der Gerechtigkeit die Deutschsprachenden in ein paar Jahren gefunden haben werden. So lange bleiben wir auf dem Weg,

Hauptsache, wir reden miteinander. Mir ist es wichtig, niemanden unnötig zu provozieren. Manche Provokationen sind allerdings beabsichtigt. Ich hoffe, dass Sie, werter Leserin und werter Leser, sich durch meine Wortwahl eingeladen fühlen, sich mit den Inhalten auseinanderzusetzen, über die ich schreibe, und sich nicht an der äußeren Form zu stören. Und wenn doch, bitte ich Sie um Wohlwollen. Und wenn Sie sich zu sehr ärgern, wenden Sie sich gern direkt an mich – im persönlichen Kontakt lässt sich das meiste am besten klären: lars@mandelkow.info.

Güte-Kriterien

Die Sprache ist die äußere Form und zugleich der einzige Weg, sich über das Innere zu äußern. Und sie ist ein Dickicht möglicher Missverständnisse. Ein paar Worte zu meiner Grundhaltung sind also vorab vielleicht hilfreich. Und um direkt einen Eindruck davon zu vermitteln, wo mein Standpunkt zwischen traditionellem christlichem Gedankengut und moderner Psychologie ist, benutze ich drei sehr klassische Begriffe als Gütekriterien für dieses Buch. Wie also soll dieses Buch sein?

1. Demütig

Demut ist eine gute alte, nicht nur christliche Tugend, die zum Glück gerade ein Comeback erlebt. Die Religionspsychologie beschäftigt sich z. B. mit der Demut als Grundvoraussetzung für gute Leitung, gute Forschung und persönliche Entwicklung. Auch weiße, christliche Männer sind Teil dieser Bewegung.² Das macht Hoffnung. Demut ist die Fähigkeit und die Bereitschaft, sich selbst in Perspektive zu

setzen, die eigene Begrenztheit anzuerkennen und den eigenen Standpunkt als vorläufig und beweglich zu vertreten. Für mich und dieses Buch heißt das: Ich weiß, dass ich – als Mann, 1971 in Schleswig-Holstein geboren, seit fast 25 Jahren zum Glück verheiratet – nur sehr begrenzt verstehen kann, was andere – Frauen, Menschen, die 1954 oder 2001 im Senegal oder in den USA geboren wurden, in eingetragener Partnerschaft Lebende oder Singles – erleben, was für sie wichtig oder gar heilig ist. Was ich schreibe, mögen andere abwegig oder unverständlich finden. Es nicht zu schreiben, ist aber auch keine Lösung. Also kann das Buch nur eine bescheidene (aber hoffentlich deutliche) Darstellung eines möglichen Standpunktes sein und die Einladung zum Dialog, zum gemeinsamen Lernen. Das Problem der Einseitigkeit versuche ich auch dadurch zu lösen, dass ich die Ergebnisse einer Umfrage einfließen lasse, die ich Anfang 2021 bundesweit unter Geistlichen, Mitarbeitenden in der Paarberatung und Anwält*innen für Familienrecht gemacht habe. Ich wollte wissen, was diese drei Berufsgruppen, die ja in sehr unterschiedlichen Phasen der Ehe aktiv sind, grundsätzlich von der Ehe halten. Sie können gespannt sein!³

2. Gnädig

Die Gnade ist nach meinem Verständnis der gute Kern des Christentums (das zugegebenermaßen manchmal eine recht merkwürdige Schale hat). Gnade ist die geballte Kraft von Freundlichkeit, Wohlwollen, Geduld und Vergebung. Der christliche Glaube stellt sich einen gnädigen Gott vor, einen, der seine Geschöpfe freundlich und empathisch begleitet. Und selbst Menschen, die mit diesem Glauben nichts anfangen können, sind oft einverstanden mit der Behauptung, dass Gnade als eine irdische Verwirklichung dieser himmlischen

Idee auch zwischen Menschen hilfreich ist. Das klingt vielleicht etwas weichgespült, ist aber eigentlich eine radikale Richtungsentscheidung: Das alte Wort »Gnade« übersetzt ins Schulsystem, in die Politik, in die Wirtschaft – wie würde das aussehen? Wie Gnade im Familienleben aussehen könnte, habe ich im Buch »Der Bullerbü-Komplex« versucht zu beschreiben.⁴ In diesem Buch hier geht es nun um einen gnädigen Zugang zur Ehe. Das heißt, es geht nicht so sehr darum, festzustellen, was falsch und was richtig ist. Ich will mich nicht in die Schlacht zwischen orthodoxen Feministinnen, rechtgläubigen Queers und bibeltreuen Buchstabenchristen um die wirkliche Wahrheit begeben. Vielmehr will ich mich auf die Suche machen nach dem, was geht. Ich will beschreiben, was Menschen in der Ehe suchen und was sie finden. Dabei wird es nicht um die eine, richtige, äußere Form gehen, sondern um viele mögliche Inhalte dieser Idee »Ehe«. Auf der »Reise zum Mittelpunkt der Ehe« sind wir natürlich nicht am Ziel. Aber auf dem Weg. Und damit die Richtung stimmt, sollten wir uns verständigen über den Startpunkt der Reise (unsere Geschichte), die Landkarte (unser Wissen von heute) und den Kompass (unsere Werte). Gnade ist so etwas wie der Norden bei diesem Kompass. Kommen Sie gern mit!

3. Hoffnungsvoll

Viele Menschen erleben Ehe als etwas Gutes. Meistens. Viele Menschen leiden an oder in der Ehe. Oft. Die Scheidungszahlen sind hoch, die Heiratszahlen auch. Für Hochzeiten werden Unsummen ausgegeben, für Scheidungen noch viel mehr.⁵ Nicht zu heiraten, löst die meisten Beziehungsprobleme auch nicht. Meine Gedanken begründen sich unter anderem auf viele Hundert Stunden Paarberatung, in denen ich versucht

habe, Frauen und Männern zu helfen, ihre vielfältigen Krisen zu verstehen und zu lösen. Oft war ich als Paartherapeut eine Art Hoffnungsträger für Menschen, die unter Konflikten und Kränkungen gelitten haben, ihre Liebe aber nicht leichtfertig aufgeben wollten. Ich wurde Zeuge manchen Scheiterns, aber auch vieler glücklicher Wendungen. Oft war ich beeindruckt davon, wie Paare zu neuem Verständnis, einem neuen Miteinander oder einer alten Liebe gefunden haben, wie sie ihren ganz persönlichen Weg in ihrer ganz individuellen Partnerschaft eingeschlagen haben. Es ist ein zutiefst ergreifendes Gefühl, zu Recht Hoffnungsträger gewesen zu sein. Prinzipien und Orthodoxie spielten dabei selten eine Rolle. Ich bin sicher, dass viel von der Heftigkeit, mit der um die rechte Lebens- und Beziehungsform gestritten wird, mit dem Leid zu erklären ist, das viele Menschen in Beziehungen erleben – in ehelichen wie nicht ehelichen. Und weil man eigenes Leiden gern den anderen und den Andersdenkenden in die Schuhe schiebt, heizt sich die Debatte schnell auf. Sie hilft aber meist nicht weiter, schon gar nicht denen, die es gerade nicht leicht haben. In diesem Buch will ich lieber Hoffnung verbreiten. Hoffnung auf tragende Beziehungen, auf gute Veränderungen. Ich bin überzeugt, dass die Ehe bei allem Für und Wider einen guten Kern hat und dass es sich für jede und jeden lohnt, sich auf diesen Kern zu besinnen.

EHE es zu spät ist – für wen ist das Buch?

Dieses Buch ist für alle, die im weitesten Sinne von Ehe betroffen sind. Ob Sie gerade mit Ihrer eigenen Ehe hadern, eine zweite hinter sich

haben oder in einer langen Ehe sehr zufrieden sind, ob Sie bewusst nicht geheiratet haben, sich aber für das Thema interessieren, oder ob Sie sich als außenstehende Person mit den Herausforderungen im Leben der anderen befassen – Sie werden hoffentlich etwas in diesem Buch finden, das Sie bestärkt oder bereichert. Das gilt natürlich auch, wenn Sie aus anderen Gründen nach diesem Buch gegriffen haben. Nach meiner Erfahrung finden Menschen in meinen Texten oftmals auch Dinge, die ich selbst dort gar nicht versteckt habe.

Eher nicht geeignet ist das Buch für Menschen, die die einzig wahre Antwort auf die Fragen der Ehe schon gefunden haben. Sie könnten sich an manchem stören, was ich über die Geschichte und die biblischen Traditionen zu diesem Thema zu sagen habe. Wenn Sie allerdings Lust haben, sich ein wenig stören zu lassen, sich mit alternativen Wahrheiten auseinanderzusetzen – herzliche Einladung!

Der erste Teil gibt einen Überblick und einige Hintergrundinformationen – eine kurze Geschichte der Ehe und die besondere Situation heute. Im zweiten Teil wird es praktischer und es geht um tragende Werte und guten Wandel, darum, wie sich lange Beziehungen mehr als Segen denn als Fluch gestalten lassen, es geht um Kommunikation und andere klassische Lernfelder.

Ein Buch über Ehe zu schreiben und dabei das Thema Trennung und Scheidung auszusparen, wäre ignorant – und alles andere als gnädig. Ich glaube vielmehr, dass die Kirche es bisher versäumt hat, sich der Realität von Trennungen und Scheidungen angemessen zu stellen und neben der wunderbaren Arbeit in vielen Ehe-, Lebens- und Familienberatungsstellen auch offizielle kirchliche Rituale und eine passende Lehre diesbezüglich anzubieten. Wenn Sie also mit einer Scheidung zu tun haben – Ihrer eigenen oder der von anderen – ist hoffentlich auch für Sie in diesem Buch etwas zu finden. Passenderweise besonders am Ende.

Briefe ohne Antwort I

Gesendet: Freitag, 05. Juli 2019, um 22:58 Uhr

Von: »Maya Wegner« <maya@wegner.net>

An: »Joshua Wegner« <jw@connect-it.com>

Betreff: Briefe ohne Antwort

Lieber Josch,

draußen ist es heiß wie selten, aber mir ist so kalt. Und ich weiß echt nicht, wo ich anfangen soll.

Mir ist klar, dass du mir nicht antworten wirst, keine Sorge – kein Druck! Aber ich kann dir nicht NICHT schreiben, während ich hier zu Hause hocke und alles in mir sich um UNS dreht. Du meinst bestimmt, dass sich alles zu sehr um MICH dreht. Aber so sehe ich das nicht. Ich sehe mich selbst ja kaum. Die Welt ist ein Strudel. Ich habe Angst, zu ertrinken. Aber ich will, dass es sich um UNS dreht. Du hast gesagt, Du musst über unsere Ehe nachdenken. Ob ausgerechnet bei deinen Eltern der beste Ort ist, das zu tun, weiß ich nicht. Aber jedenfalls sollst du wissen, dass ich dasselbe tue – ich denke über unsere Ehe nach.

Die Sommerferien sind Glück im Unglück. Ich könnte nicht eine einzige Unterrichtsstunde vorbereiten im Moment. Geschweige denn vor einer Klasse stehen. Ich würde das nicht hinkriegen. Ich würde so enden wie die Pausen: entweder am Klavier klimpern, während die Klasse macht, was sie will, oder wahllos Schüler anschreien, die nicht gerade sitzen. Am Ende kam sie fast nur noch mit Fahne zur Schule, ganz aufgedunsen. Das letzte Halbjahr war sie gar nicht mehr da. Ich habe fast alle ihre Klassen vertreten. Vielleicht hatte sie ja auch bloß ein gebrochenes Herz. Hoffentlich ist sie nicht daran gestorben. Ich glaube inzwischen, dass das gar nicht so schwer ist. Aber vielleicht ist sie ja auch in irgendeiner

freundlichen Entziehungsklinik, wo sie töpfern kann und batiken und sich von Therapeutinnen mit weiten Klamotten verständnisvoll angucken lässt. Im Kollegium spricht keiner mehr über sie. Alle sind beschäftigt, alle müssen abliefern. Und die Herde vergisst schnell – wenn die Löwen ein Tier aus der Mitte gerissen haben, schließt sich die Lücke und die Masse zieht weiter. Die Löwen picken sich die Schwachen, Alten und Kranken raus. Jetzt bin ich dran. Ob die Herde nach den Sommerferien wohl ohne mich weiterzieht? Die Löwen lauern vor dem Haus. Ich geh kaum vor die Tür. Hab mir sogar Pizza bestellt, wenn ich denn mal Hunger hatte. Aber keine Sorge, Josch, ich werde nicht anfangen zu trinken wie die Paulsen. Jetzt schon gar nicht. Aber ich laufe hier drinnen rum wie ein eingesperrtes Tier. Will nicht drinnen sein und traue mich nicht raus. Ich spiele viel Klavier. Das stört ja jetzt zum Glück keinen mehr. Die Nachbarn sind im Urlaub und dein Arbeitszimmer ist leer. Die Tastatur nimmt alles entgegen, meine Angst, meine Wut, die Verwirrung, die Leere. Ich weiß oft nicht, was ich spiele und wie lange.

Seltsam: Wenn ich »Tastatur« sage, dann denke ich nicht an Fingersatz und Anschlagstechnik. Nur an Gefühle. Meine Tastatur hat Tasten, weil ich taste. Suche, versuche. Ich spiele mit geschlossenen Augen und fühle mir einen Weg durch die Musik. Wenn du »Tastatur« sagst, dann meinst du Befehle, Programme, Null und Eins. Entweder-oder. Deine Tasten heißen »buttons«, weil man Knöpfe drücken kann, und dann sind sie an oder aus, Fenster sind auf oder zu. »Tastenbefehle« – was für ein brutales Wort. Der Befehl zum Tasten. Ob das wohl unser grundlegendes Problem ist? Dass wir unsere Ehe so unterschiedlich verstehen? »Du sollst lieben« – Gott, deinen Mann, wen auch immer – das hat mich schon immer gestört. Du fandest das eher »hilfreich«. »Du sollst ehren« – das geht vielleicht, wenn man so ehrwürdige Eltern hat wie du. Aber bei meinen? Wie soll ich denn auf Befehl fühlen? Selbst wenn

ich will, es geht nicht. Tastenbefehle funktionieren bei mir nicht. Systemausfall.

O Gott, ich fühl mich so verlassen. Wahrscheinlich habe ich gar kein Recht dazu. Alles dreht sich. In einem verzweifelten Versuch, einen Anker auszuwerfen, habe ich mir sogar einen Ratgeber gekauft, kommt morgen mit der Post – na ja. Und ich habe in unseren alten Sachen gekramt. Da habe ich die Kiste gefunden, die Tobias uns zur Hochzeit geschenkt hat, mit den »Briefen zum verflixten siebten Jahr« von allen Gästen. Als hätte er's gewusst. Ich weiß noch, dass ich das echt merkwürdig fand damals. Was für ein Vermächtnis!? Ich habe angefangen, sie aufzumachen. Die meisten sind ziemlich belanglose »Wir-wünschen-euch-alles-Gute-und-Geduld-auch-wenn-es-mal-schwer-ist«-Karten mit Blumen und Herzen drauf (warum schreiben so was immer die Frauen?). Aber manche sind richtige ausführliche Briefe – da hat er wohl Eindruck gemacht mit seinem Palliativ-Charme. Die Briefe sind ja an uns beide, und irgendwie sind sie auch gerade für so eine Situation wie jetzt – obwohl ich mir ein »verflixtes siebtes Jahr« immer anders vorgestellt hatte. Eher mit viel Streit und Stress und mit romantischer Versöhnung. Egal, jedenfalls sind die Briefe auch für dich, deshalb scanne ich sie dir so ein, wie ich sie lese, in zufälliger Reihenfolge, okay?

Das Gute daran, dass du nicht antwortest, ist natürlich, dass du auch nicht widersprichst. Und ich texte dich zu. Fast so eine Psychoanalyse-Situation: »Legen Sie sich hin, entspannen Sie sich und assoziieren Sie frei.« Wenn mir nicht so zum Heulen zumute wäre, fände ich es komisch, dass ich tatsächlich gerade auf unserem roten Sofa sitze ... aber ganz ehrlich, Josch, ich finde es völlig okay, dass du deine Ruhe haben willst und nicht antworten wirst. Du hast das schon immer gekonnt: dich verkriechen, in dich gehen und nachdenken und dann mit einer glasklaren Entscheidung wieder aus deiner Höhle kommen. Mach das. Ich will dich

auch zu nichts überreden. Was immer daraus wird, wenn überhaupt etwas wird, dann müssen wir es beide wollen.

Quatsch – eigentlich will ich dich natürlich doch überreden, einfach wiederzukommen. Aber ich werde es nicht machen. Und es klappt ja eh nicht.

Ich versuch jetzt mal zu schlafen (Aussichten: düster). Im Anhang die ersten zwei Briefe, von deinem Onkel und deinen Eltern. Ausgerechnet – von dem schwarzen Schaf und den beiden weißen.

Maya